

Ein ewiger Reisender

– Cees Nooteboom ist in seinen Büchern viel unterwegs gewesen – mit Schwermut und Leichtigkeit erzählte der Niederländer davon, dass man weder in der Fremde noch in der Heimat jemals ankommen kann. Nun ist er mit 92 Jahren gestorben. –

Literarisch vorweggenommen hatte Cees Nooteboom seinen Tod schon seit einiger Zeit: „Blind lauf ich weiter, / ein fahler Hund / in der Kälte“, heißt es im letzten Gedicht eines schmalen Bandes, der den Titel *Abschied* (2021) trägt und auch so gemeint ist.

*Hier nehme ich Abschied
von mir selbst
und werde dann
langsam
niemand.*

Der niederländische Schriftsteller war, so scheint es, einverstanden mit diesem Ende. Er lehnte sich nicht dagegen auf. Vielmehr verbinden sich in diesen Versen zwei Motive, die ihn durch sein gesamtes Werk begleitet hatten: ein elementares „Unterwegs“, das den Autor, kaum dass er irgendwo angekommen wäre, schon wieder in Bewegung setzt, und ein Bewusstsein von Vergeblichkeit, das am Ende nicht nur dem Erreichen möglicher und unmöglicher Ziele gilt, sondern auch dem Reisenden selber.

Wenn alles Streben sinnlos ist: Was soll man dann mit einem Strebenden anfangen? Die Verknüpfung von Schwermut und Leichtigkeit war von vornherein der Stil Cees Nootebooms gewesen. Am Ende scheinen die beiden Gemütslagen ineinander zu fallen, so auch in seinem zuletzt veröffentlichten Werk, dem Essay *In den Bäumen blühen die Steine* (2023), in dem es auch um das Werk des Bildhauers Giuseppe Perone, vor allem aber um ein zurückgezogenes Leben in einem Landhaus auf Menorca geht.

Reisende gab es viele unter den europäischen Schriftstellern nach dem Zweiten Weltkrieg. Melancholisch wurden die meisten von ihnen, wenn sie es nicht schon von vornherein waren: Neunzehn Jahre alt war Cees Nooteboom, als er sich zum ersten Mal auf den Weg machte. Er hat die Szene oft erzählt:

Eines Tages habe ich einen Rucksack gepackt, Abschied von meiner Mutter und den Zug nach Breda genommen und mich eine Stunde später an der belgischen Grenze an den Straßenrand gestellt und den Daumen hochgestreckt. Und ich bin eigentlich nie mehr zurückgekehrt. Ich habe nicht mehr aufgehört, mich zu bewegen, und nach und nach habe ich angefangen, dabei zu denken.

Das war im Jahr 1953. Bald darauf schrieb er seinen ersten Roman. Er erzählt von einem jungen Niederländer, der per Anhalter in die Provence reist, dann in Calais ein Mädchen kennenlernt, das sich in ihrer Fantasie eigene Welten schafft. Zusammen reisen sie nach Lappland, und dann verschwindet das Mädchen. *Philip und die anderen* wurde im eigenen Land ein großer Erfolg, bald auch ins Deutsche übersetzt (Titel: *Das Paradies ist nebenan*, mittlerweile liegt die zweite Übersetzung vor), was nicht nur daran liegt, dass es sich über lange Strecken wie ein Kunstmärchen liest, sondern auch daran, dass man dem Helden wie seinem Autor die jugendliche Unerfahrenheit anmerkt.

Es folgten weitere acht Romane, mit einer langen Pause, die von 1963 bis 1980 reichte. In dieser Zeit war Cees Nooteboom vor allem Journalist und Reporter, für die Amsterdamer Tageszeitung *de Volkskrant*, später auch für das damals hochangesehene Monatsmagazin *Avenue*. Er schrieb über einen Parteitag der

SED und über den Mai 1968 in Paris, und als der Schah von Persien gestürzt wurde, war er auch dabei. Und es entstanden Bücher, in denen er von Reisen nach Tunesien, nach Bahia, nach Montevideo, Mali oder nach Japan berichtet. Fast alle sind auch auf Deutsch erschienen, etliche in Sammlungen wie *Im Frühling der Tau* (1995) oder *Nootebooms Hotel* (2000). Den Texten ist eine Art spätrömantischer Grundstimmung gemeinsam, ein Gefühl, zwar in der Fremde zu sein, sie aber nicht angemessen wahrnehmen, geschweige denn begreifen zu können. Die Stimmung wird intensiver, je weiter Cees Nooteboom herumkommt, denn irgendwann verschwimmen die vielen Orte zu einem großen Panorama, das man „die Fremde“ nennen könnte: Nichts ist wirklich neu, aber dieser Satz gilt immer wieder von Neuem.

Wenn Cees Nooteboom zu denken begann, trieb es ihn in imaginäre Zwiegespräche, mit großen Malern, anderen, aber toten Schriftstellern, mit Gelehrten, mit Priestern und Theologen. Zur Vergänglichkeit, zum Ineinander von Schicksal und Zufall haben sie alle etwas zu sagen. So ist es in seinem Roman *Rituale*, einer Parabel über den Suizid, mit dem Cees Nooteboom im Jahr 1990 das literarische Schreiben in größerem Format wieder aufnahm. Und so ist es in *Die folgende Geschichte* (1991), in der Cees Nooteboom eine verlorene Liebe und eine Todesfahrt in ein Netz mythischer Erzählungen einspannt, das vom Amazonas bis nach China reicht.

Und so ist es schließlich auch in *Allerseelen* (1998), in einem ebenfalls beinahe todessüchtigen Roman, der zu einem großen Teil in Berlin spielt und einen Chor beschäftigt, in dem das klassische Theater weiterzuleben scheint. Selbstverständlich endet auch dieses Buch in einem Nichts, so wie schließlich auch der im Roman *Paradies verloren* unternommene Versuch, John Miltons berühmtes Gedicht mit neuem Inhalt zu füllen, in einer Apologie von Zufall und Nichtigkeit endet. Es waren diese Bücher, mit denen Cees Nooteboom in Deutschland berühmt wurde: Eine Empfehlung von Marcel Reich-Ranicki bewirkte, dass er hierzulande ein bedeutenderer Autor wurde, als er es in seinem Heimatland je war: Auch die prächtige Ausgabe seiner *Gesammelten Werke*, im Suhrkamp Verlag erschienen, ist eine deutsche Besonderheit. Nooteboom war eine angenehme Gesellschaft, bei Kollegen und Journalisten ebenso beliebt wie bei einem großen Publikum, diskret, freundlich, gebildet, stets um einen heiteren Umgang bemüht. Man traf ihn oft, vor allem auf der Frankfurter Buchmesse. Man blieb gerne bei ihm stehen, um sich ein wenig zu unterhalten. Manchmal wurde er gefragt, was ihm denn das Wichtigste in seinem großen Œuvre sei. „Die Gedichte“, antwortete er zuverlässig.

Mehr als ein Dutzend Gedichtbände hat er veröffentlicht, und je mehr man von ihnen liest, desto mehr versteht man die Gründe: In allen seinen Büchern geht es um eine Sehnsucht, die stillgestellt oder erfüllt werden soll, um das Ankommen in irgendeiner Form. Es lässt sich aber nicht erreichen, was schon daran liegt, dass der Wunsch nach dem Ankommen ein Idealismus ist, der ohne den Sehnsüchtigen nicht zu haben ist. Cees Nooteboom wusste das, und so dichtete er:

*So viele Wege
bin ich gegangen, stets auf der Suche nach dem
was ferner liegen müsste, und als ich es
endlich erblickte, verschwand's wie ein Trugbild
oder erstand als Gedicht.*

Doch hinter allen Gedichten kommt tatsächlich noch der Tod: Am Mittwoch, 11. Februar, ist Cees Nooteboom, der größte Experte für das süße Verlorensein, den es in den vergangenen Jahrzehnten in der europäischen Literatur gab, im Alter von 92 Jahren gestorben.